

Beethoven und die Flügel

Siebte Aufführung der Konzert-Reihe mit András Schiff

NEUMARKT – Langsam rundet sich der „Ring“. Bei Wagner würde man irgendwo am Beginn der „Götterdämmerung“ sein, in Goethes „Faust“ in den tausenden Versen des zweiten Teils – ein ähnlich umfangreiches und bedeutungsschweres Unternehmen ist jede zyklische Aufführung von Beethovens Klaviersonaten, ob thematisch oder chronologisch geordnet, ob von Brendel, Pollini oder wie jetzt mit dem 7. Konzert von András Schiff im Neumarkter Reitstadel.

Satt, übersättigt ist inzwischen niemand von der Fülle, eher gespannt auf die Höhepunkt der „späten Periode“. Die sind verteilt auf die beiden letzten Konzerte des Zyklus: jetzt am Samstag, 13. Mai, 20 Uhr (nur noch Stehplätze auf telefonische Vorbestellung oder an der Abendkasse) und dann auf das letzte Konzert im November 2006. Wieder steht Neumarkt neben München oder Rom, wo Schiff die acht Beethoven-Konzerte ebenfalls spielt.

Hier wie dort ist das beherrschende Opus dieses vorletzten Abends Beethovens große Sonate Nr. 29, op. 106, die so genannte „Hammerklaviersonate“ (daneben die Sonaten op. 90 und 101) – ein eher missverständlicher Titel, denn Beethovens Sonaten sind allesamt für das Hammerklavier geschrieben, das zu Beethovens Zeiten üblicherweise Pianoforte oder Fortepiano hieß.

Nur kurze Töne

Alles vorher hatte nur kurze, spitze Töne produzieren können, stärkere Akzente waren unmöglich. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts kam in Florenz die Hammertechnik auf, Gottfried Silbermann aus Freiberg hat wesentlich später ein Instrument mit diesem System gebaut, bald entwickelte man parallel dazu in Wien die „Deutsche“ oder „Wiener“ Mechanik – der Stand der Dinge eben zu jener Zeit um 1815, als Beethoven mit op. 90, etwas später mit op. 101 die Sonaten schrieb, die man später als Wende von der 2. zur 3. Periode einordnete.

Anfang des Jahrhunderts hatte Beethoven ein Walter-Pianoforte aus Wien in Gebrauch wie Mozart oder Schubert auch: Zwanzig seiner Klaviersonaten sind darauf entstanden und gespielt worden. Die Komposition der „Waldsteinsonate“ oder der „Appassionata“ sind geprägt von einem Instrument des Pariser Klavierbauers

Sébastien Erard, das der Beethoven schenkte: mit 5½ Oktaven und vierfachem Pedal. 1817 aber nahm die Instrumentengeschichte von Beethovens Klaviersonaten eine interessante Wende: Da traf er in Wien den Juniorpartner der etablierten Londoner Klavierbaufirma Broadwood & Sons.

Wenig später ging, gewidmet dem „ingenium illustrissimi Beethoven“ ein Broadwood-Flügel, also mit dem typisch starken, kräftigen englischen Ton, auf die Reise nach Wien: über Gibraltar, Korfu, Triest. Die K. K. allgemeine Hofkammer erließ sogar den Einfuhrzoll. Beethoven bedankte sich beim englischen Lieferanten auf französisch für die schöne Aufmerksamkeit mit den gedrechselten Füßen, der Lyra für die Pedalhalterung, den eleganten Metallkränzen am Corpus.

Aber wirklich ausnützen und spielen konnte der ertaubte Beethoven das gute Stück wohl kaum. 1824 berichtete ein Besucher, der Flügel sei total verstimmt, einige Saiten seien zerris-



András Schiff

Foto: Etzold

sen und durcheinander wie „ein Dornbusch im Sturm“. Und Beethoven selbst fand wohl kaum Freude mehr daran, auf dem Instrument zu spielen.

Zunächst war der Flügel nach Beethovens Tod als veraltetes Instrument kaum zu verkaufen, für Franz Liszt und die Weimarer Bibliothek wurde er natürlich zur Ikone, in Budapest verstaubte er das restliche 19. Jahrhundert über. Inzwischen ist das Broadwood-Instrument des alten Beethoven mühevoll restauriert: mit Zedernholz, vierkantigen Nägeln – als kompliziertest zu beschaffen.

András Schiff hat (wie Heinz Josef Herbolt berichtet) auf dem noch nicht restaurierten Ex-Beethoven-Flügel einst sogar gespielt, der von der Historischen Aufführungspraxis besessene Melvyn Tan hat darauf die Beethoven-Konzerte unter Roger Norrington eingespielt – und man wird wohl annehmen dürfen, dass Schiff bei den „Neumarkter Konzertfreunden“ den Steinway benutzen wird. Denn der kommt gegenüber seinem Bösendorfer dem dramatischen englischen Typ des Broadwood näher. Gleichviel: Beethoven komponierte auf dem guten Stück das, was das Instrument zuließ. Und das war nicht Musik für Tausende, sondern für eine Zuhörergemeinde im intimen Raum – siehe Reitstadel.

Sonaten-Gipfel

Über die großartigen Werke des Abends eine Einführung in wenigen Zeilen zu geben, verbietet sich: Ganz berührend ist in op. 90 die Schubert-Nähe der zwei Sätze, auch op. 101 ist ausdrücklich für das „Hammerklavier“ bestimmt und einer Beethoven-Schülerin bewidmet (ein „geist- und witzsprühendes, heiter-lebensbejahendes Stück“), mit op. 106 erlebt man alles Vorherige überbietend den Gipfel von Beethovens Klaviersonatenwerk. „Da haben Sie eine Sonate, die den Pianisten zu schaffen machen wird, die man in fünfzig Jahren spielen wird“ (Beethoven). Liszt hielt das Stück für das Großartigste, was auf dem Klavier zu spielen und zu hören ist, Bülow spielte sie meist zwei Mal hintereinander zum besseren Verständnis, und Edwin Fischer meinte skeptisch: „Das auszuschöpfen ist nicht jedem gegeben. Da muss einer schon den ganzen Lebensraum Beethovens mit durchwandern, ehrfürchtig den welt schöpferischen Akten seines Geistes zuschauen“ – wer den ganzen Zyklus miterlebt, hat die Chance dazu.

Kartenwünsche unter Tel. (09181) 28474. UWE MITSCHING